

Sandra Byrd

Die  
Kunstschatzerin

  
Francke

# Kapitel 1

September 1866

Watchfield House, Grafschaft Oxfordshire, England

Das weitläufige Gemach, in dem wir warteten, hallte wider vom Gemurmeln menschlicher Stimmen, die jedoch so leise sprachen, wie es der Anstand erforderte. Alle Anwesenden zuckten zusammen, als direkt vor der breiten Fensterfront ein greller Blitz aufleuchtete und in den Boden einschlug wie ein Finger, der auf einen Punkt tief in der Erde zeigen wollte. Vielleicht war es ein Fingerzeig des Herrn. Vielleicht wollte er uns darauf hinweisen, wo die Seele des kürzlich verstorbenen Lord Lydney ihren letzten Ruheort gefunden hatte.

Ich glaubte nicht, dass Lord Lydney in den Himmel aufgestiegen war.

Dennoch war Lydney für meinen Vater ein Freund, Gönner und Wohltäter gewesen. Viele sprachen voller Bewunderung von ihm. Um die Wahrheit zu sagen, er zeigte sich gelegentlich auch mir gegenüber großzügig. Einst glaubte ich sogar, er könnte mein Schwiegervater werden.

Diese Vorstellung gehörte jedoch der Vergangenheit an.

Ich war in Watchfield House, dem englischen Landsitz von Baron Lydney, um dort wieder einmal meine Aufwartung zu machen. Danach wollte ich so schnell wie möglich das Weite suchen und die Vergangenheit endgültig hinter mir lassen.

Mein Blick fiel auf Harry und wider besseres Wissen sah ich ihn länger an. Seine helle Haut und sein widerspenstiges goldbraunes Haar bildeten einen bewundernswerten Kontrast zu der schwarzen Trauerkleidung, die er – wie wir alle auch – trug.

Rasch sah ich weg, bevor er mich dabei ertappen konnte, wie ich ihn anstarrte.

»Ein Schwarm von Krähen.« Marguerite zeigte mit einem Kopfnicken auf eine Gruppe unfreundlich dreinschauender Männer, die ihre Köpfe bei der Begrüßung ruckartig bewegten wie Vögel, die Körner aufpicken. Nicht nur ihr hohes Alter, auch ihre schwarzen Frackjacken ließen sie steif wirken.

Ja, meine beste Freundin Marguerite. Obwohl wir fast gleichaltrig waren, war sie als Witwe eine passende Anstandsdame für mich, wenn ich eine benötigte. Bei meiner gesellschaftlichen Stellung war das jedoch nicht oft der Fall. Sie wusste, dass es seit meiner Kindheit meine Angewohnheit war, alles Mögliche in Sammelbegriffen zusammenzufassen, vor allem in Situationen, in denen meine Ängste an die Oberfläche drängten. Diese Gewohnheit passte besonders gut zur Tochter und Assistentin eines Konservators für Sammler. Jetzt war ich selbst als Konservatorin und Gutachterin tätig – beinahe zumindest.

»Eine Rotte Wildschweine?« Ich täuschte ein gelangweiltes Gähnen vor.

Sie blickte in Harrys Richtung. »Ein Wüstling als Führer von Maultieren?«, fragte sie spöttisch.

Ich musste über ihren Scherz lächeln, wusste aber, dass sie das nicht wirklich ernst meinen konnte. Sie hatte Harry immer gern gemocht, zumindest bis zu seinem Verschwinden. Wie jeder von uns hatte Harry seine Fehler, aber er war ganz bestimmt kein Wüstling. Sein Interesse hatte immer nur einer Frau gegolten.

Diese Frau war ich.

Mein Herz schlug schnell und unregelmäßig. *Bis dieses Interesse plötzlich nachließ.* Ich erlaubte mir, ihn erneut anzuschauen.

Er war hochgewachsen und stand kerzengerade zwischen Mitgliedern des Adels. Sein Auftreten war selbstsicher, so wie ich ihn immer gekannt hatte. Bloß in der Gegenwart seines Vaters hatte er sich anders verhalten. Fast in der Mitte der versammelten Männer stand eine Frau, die ich nicht kannte. Ihr Haar war so

schwarz wie unsere Trauergewänder. Sie war eine schöne junge Frau. Ihr Jett-Schmuck leuchtete dunkel im Licht der Lampen. Atemlos beobachtete ich, wie Harry sie ansah und wie aufmerksam er sich ihr gegenüber verhielt.

»Eine Prahlerei von Pfauen«, flüsterte ich Marguerite zu. Bei diesen Worten drehte sich die ganze Gesellschaft um und starrte mich an. Ich spürte, wie mir vor Verlegenheit warm wurde, und ich war dankbar für den hohen Kragen meines Kleides. Meine geflüsterten Worte taten mir leid. Es war eine Sache, sich selbst Mut zu machen, aber eine ganz andere Sache, lieblos zu sein, auch wenn Trauer die Ursache war.

»Haben sie mich etwa gehört?«

Marguerite steckte eine Strähne ihres blonden Haares zurück in ihre Hochfrisur. Dann drückte sie aufmunternd meinen Ellbogen, bevor sie den Kopf schüttelte. »Ich glaube, sie wissen etwas, was du nicht weißt ... noch nicht.«

Jetzt, da sie es erwähnte, erinnerte ich mich daran, dass mir die Leute schon den ganzen Morgen lang mit den Blicken folgten. Das war beunruhigend und ungewöhnlich zugleich. Ich drehte mich zu meiner Freundin um und sah ihr in die Augen. »Und was du auch weißt?«

Sie nickte. »Als ich im Flur war, habe ich zufällig etwas von dem Gerede gehört, aber du wirst es bald selbst herausfinden, wenn es tatsächlich stimmt.« Marguerite neigte den Kopf zu der dunkelhaarigen Schönheit inmitten der Männer und flüsterte: »Sie ist mit ihm zusammen aus Venedig zurückgekehrt.« Dann entfernte sich meine Freundin von mir.

Ich holte tief Luft und drehte mich um. Niemand sollte meinem Gesichtsausdruck ansehen, wie bestürzt und überrascht ich war. Ich ging zu einem dick gepolsterten Sessel, in dem ein älterer Bekannter von mir gerade zu versinken schien. Ich wollte nachsehen, ob er beim Aufstehen Hilfe brauchte. Als ich mich vorwärts bewegte, trat mir ein Mann in den Weg und hinderte mich am Weitergehen. Er wirkte selbstsicher wie ein Mann, der es nicht

gewohnt war, wenn man Nein sagte. Seine Kieferpartie wirkte wie aus Stein gemeißelt und die Wellen seines platinblonden Haares verdankten ihren perfekten Sitz wohl nicht einer Pomade. Er kam mir bekannt vor, aber ich wusste nicht, wo ich ihn einordnen sollte.

»Viscount Audley.« Er verneigte sich. »Zu Ihren Diensten.«

Ich empfand es nicht gerade als besonders »dienstbar«, mir einfach den Weg zu versperren. »Miss Eleanor Sheffield. Ich bin mir sicher, dass ich Ihre Dienste nicht benötige, obwohl ich Ihnen für Ihr Angebot danke.«

»Oh, ich kenne Ihren Namen. Wir sind uns schon begegnet.« Er senkte die Stimme. »Ich glaube sehr wohl, dass Sie meine Unterstützung benötigen. Sie sind eine Frau und noch dazu allein oder Sie werden bald allein sein. Deshalb sind Sie ohne Schutz, nicht wahr?«

Die unverblünte Offenheit und die versteckte Drohung in seiner Äußerung ließen mich frösteln, aber ich sagte nichts. Er brauchte keine Aufforderung, sondern sprach einfach weiter.

»Ich will Ihnen bloß einen guten Rat geben: Wissen Sie, er wird Ihren guten Willen ausnutzen, wie er es immer getan hat. So wie auch sein Vater sich Ihrem Vater gegenüber herablassend und leutselig gegeben hat. Ihr Wohlwollen ist aber niemals selbstlos gewesen, oder, Miss Sheffield? Und keiner von beiden hat sich am Ende als loyal erwiesen.«

»Entschuldigen Sie, Lord Audley. Bestimmt meinen Sie es gut. Aber ich weiß nicht, von wem Sie sprechen.« *Nichts als Lügen.*

»Ich glaube, Sie wissen es sehr wohl.« Er sah Harry an, dann fiel sein Blick wieder auf mich. Er verneigte sich wieder und kehrte zu den anderen zurück.

Ich wusste nicht, wie ich diese Bemerkungen von Lord Audley verstehen sollte, es sei denn, auch er kannte das Geheimnis, das offenbar für alle anderen, außer mir, gar keines war.

Aus Gewohnheit warf ich einen Blick auf die prunkvolle Kaminuhr. Das Gehäuse aus französischem Walnussholz war ge-

schmückt mit den Figuren der drei Grazien aus der griechisch-römischen Sagenwelt. Ich war verblüfft, dass die Uhr die richtige Zeit anzuzeigen schien. Ich sah auf meine kleine Taschenuhr, und tatsächlich, die Uhrzeiten stimmten überein. Aber schimmerte das Holz der Kaminuhr nicht heller als sonst? Oder täuschte ich mich? Ich trat näher an den Kamin. Das Uhrwerk konnte ich nicht sehen, aber ich konnte sein leises Summen hören. Das Glas über dem Ziffernblatt glänzte. Vielleicht hatte Mr Clarkson, der Mitarbeiter unserer Firma, es poliert, als er vor ein paar Monaten hier war, um sich während meiner Abwesenheit um die Sammlung zu kümmern.

Ich sollte ihn fragen, ob er das Uhrwerk repariert hatte. Wenn ja, war er viel versierter als erwartet. Darüber war ich froh.

Ich sah mich suchend in dem Raum um. Jetzt waren mehrere Dutzend Männer und Frauen hier, Adlige und Bürgerliche, die reichen Kunstsammler, die mit dem Baron bekannt waren. Manche von ihnen waren Auftraggeber meines Vaters gewesen. Und natürlich war Harry da.

Diesmal konnte ich ihm nicht entweichen. Sein Blick ruhte auf mir, so wie Hunderte Male im Laufe eines Jahrzehnts, zuerst als hoch aufgeschossener, schlaksiger Junge, später als gereifter, gut gebauter junger Mann. Ich holte tief Luft, denn ich wollte nicht lügen: Ich hatte ihn geliebt, sowohl den Jungen als auch den Mann. Er lächelte mich an. Ich neigte kurz meinen Kopf in seine Richtung und sah wieder weg, als die Würdigungen des Verstorbenen begannen.

Einige der Anwesenden sprachen gut über den verstorbenen Lord Lydney. Ihre freundlichen Worte klangen echt und sogar der Pfarrer äußerte sich positiv in seiner Trauerrede. Andere jedoch hatten während der Lobesreden ihre Blicke starr auf den Tisch gerichtet und signalisierten keine Zustimmung. Bald versiegte dann auch der Strom der Lobeshymnen.

Ich wollte gerade auf mein Zimmer zurückkehren, als ein Mann mich sanft am Arm berührte. »Miss Sheffield?«

Ich nickte und er stellte sich vor. »Ich bin Sir Matthew Landon, der Anwalt des Verstorbenen. Dürfte ich Sie kurz sprechen?« Seine Gesichtszüge waren früher bestimmt markant gewesen, aber viele Jahre des Wohllebens hatten sie weich und üppig werden lassen. Sein zu einem kurzen Zopf nach hinten gebundenes Haar hatte die sprichwörtlich schneeweiße Farbe.

Ich folgte ihm in die Bibliothek. Marguerite folgte mir in diskretem Abstand, um ihrer Pflicht als Anstandsdame nachzukommen. Sobald wir in dem großen Raum waren, tat sie so, als würde sie die vielen Buchtitel auf den Regalen durchsehen, während Sir Matthew mich zu dem riesigen Schreibtisch des verstorbenen Lords Lydney führte.

*Jetzt ist es der riesige Schreibtisch von Harry.* Alles aus dem Besitz seines Vaters gehörte jetzt ihm.

Wir nahmen Platz, Sir Matthew auf der einen Seite, ich auf der anderen. Dann beugte er sich über den Schreibtisch. Sein Atem duftete nach zerstoßenem Fenchelsamen. »Ich komme direkt zur Sache. Lord Lydney hat darum gebeten, dass Sie als vorübergehende Treuhänderin seiner Sammlung agieren und dann später nach Ihrem Ermessen damit verfahren – natürlich auf der Grundlage der von ihm genannten Möglichkeiten. Sie wissen besser als die meisten, welche einen gewaltigen Schatz die Stücke in seiner Sammlung darstellen. Hunderte Kunstwerke und Waffen. Glas und Porzellan. Schmuck. Silber. Möbelstücke. Porträts. Skulpturen.«

Eine Sammlung, wie allgemein bekannt war, bestand aus allen Schätzen, die eine Person oder eine ganze Familiendynastie über viele Jahrhunderte angehäuft und zusammengetragen hatte. Die Schätze der Hochgeborenen und Wohlhabenden stellten wahre Reichtümer dar. Mehr noch, sie verkörperten die Familiengeschichte, innige Gefühle, persönliche Interessen und bildeten das Herzstück eines Hauses.

»Insgesamt handelt es sich um etwa tausend Stücke«, erwiderte ich. »Wir haben die Bestandsliste.«

Sir Matthew nickte zustimmend. »Vielleicht eintausend. Der verstorbene Lord Lydney ist sich sicher, dass Sie am besten dafür geeignet sind festzustellen, ob die Sammlung an Ort und Stelle verbleiben oder gespendet werden soll.«

»Geht nicht alles an seinen Sohn als sein einziges Kind? *Noch lebendes* Kind?« Hastig korrigierte ich mich.

»Sein Sohn erbt den Titel, das Londoner Haus und den Landsitz. Beide müssen instand gesetzt werden.« Sir Matthew zuckte mit den Schultern. »An diesen Vermächtnissen ließ sich nichts ändern, befürchte ich. Die Pferde gehören ihm, denn sie stammen aus dem Nachlass seiner verstorbenen Mutter.«

»Aber nicht die Sammlung?« Sie war eine unerhört hohe Summe wert. Würde sie veräußert werden, wären Harrys Häuser bis auf die Teppiche und Vorhänge vollkommen leer geräumt.

Solange er lebte, hatte sich der Baron auf unsere Firma *Sheffield Brothers* verlassen, wenn es um den Kauf, die Bewertung, Restauration und Pflege von Kunstwerken ging. Solche Aufgaben erledigten Firmen wie die unsere für ihre wohlhabenden Kunden. Doch jetzt war mein Papa tot und Onkel Lewis mit Anfang siebzig nicht mehr so zuverlässig wie sonst. Deshalb gab es keine *Gebrüder Sheffield* mehr, sondern nur noch mich.

Und natürlich der gute Mr Clarkson. Aber er gehörte nicht zur Familie und hatte deshalb keine Anteile an der Firma.

»Nicht die Sammlung«, bestätigte Sir Matthew. »Als er sicher war, dass sein Ende nahte, erwähnte der verstorbene Lord Lydney mir gegenüber in einem Brief und in Schriftsätzen, dass er Ihnen die Verfügungsgewalt über seine Kunstwerke überlassen wollte. Er selbst traute sich nicht zu, die richtige Entscheidung zu treffen wegen der anhaltenden Trauer um den Tod seines ersten Sohnes Arthur und der Enttäuschung über seinen zweiten Sohn. Sie sollten diese Enttäuschung besser verstehen können als die meisten Menschen.«

Ich schwieg eisern und setzte eine teilnahmslose Miene auf.

»Der verstorbene Lord Lydney weiß, dass Sie als Tochter Ihres



Vaters die Pflege und Bedeutung eines jeden Stückes kennen und außerdem über genügend Urteilskraft und Erfahrung verfügen, um zu entscheiden, wo die Sammlung schließlich untergebracht werden soll.«

*Nein, ich will diese Verantwortung nicht übernehmen.* »Was waren die Wünsche des verstorbenen Lord Lydney?«

Sir Matthew lächelte. »Er sagte mir, dass Sie zustimmen würden, und er hat recht behalten wie immer. Sein Sohn scheint kein Interesse an Kunst zu haben, außer am Verkauf der Gegenstände, damit er Pferde kaufen kann, für Sport und Spiel natürlich.«

Bei dieser Bemerkung blickte ich auf. »Sind denn Gegenstände verkauft worden?« Mr Clarkson hatte nach der letzten Bestandsaufnahme nichts davon erwähnt, also musste der Verkauf erst vor Kurzem stattgefunden haben. »Der neue Lord Lydney erwirbt vom Verkaufserlös weitere Pferde?«

»Das kann ich nicht sagen. Ich weiß noch nicht einmal, aus welcher Quelle er ein Einkommen bezieht. Wahrscheinlich hat er keines, da sein Vater dafür keine Vorsorge getroffen hat.«

Ich antwortete mit einem Kopfnicken, weil ich nicht wusste, was ich davon halten sollte. Noch vor einem Jahr hätte ich Harrys Vertrauenswürdigkeit und Ehre verteidigt. Aber jetzt? Jetzt war ich mir nicht mehr sicher. Und es stimmte: Harry hatte für Antiquitäten nichts übrig.

Sir Matthew fuhr fort: »Als Ihre letzte Pflicht gegenüber der Lydney-Sammlung und als letzte Pflicht der Firma *Sheffield Brothers* als langjährige Kuratoren und Mitverwalter sollen Sie nach dem Willen von Lord Lydney nach sorgfältiger Abwägung aller Möglichkeiten entscheiden, ob Sie die gesamte Sammlung in seinem Namen dem Museum in South Kensington spenden.«

Mir wurde kalt, als mir plötzlich eine Erkenntnis kam: *Er spricht in der Gegenwart, als ob der Mann noch immer leben würde!*

»Oder Sie könnten nach reiflicher Überlegung auch entscheiden, dass sein Sohn die Voraussetzungen erfüllt, die sein Vater

momentan nicht bei ihm erkennt, obwohl er sie einmal besessen hat. Daraufhin könnten Sie den Verbleib der Sammlung in Watchfield House anordnen. Der verstorbene Lord Lydney bevorzugt es, die Sammlung in den Händen von jemandem zu belassen, der kein Stück daraus verkaufen wird. Er wünscht sich, dass die Kunstwerke gesehen, genossen und wertgeschätzt werden, da die einzelnen Stücke in einer Beziehung zueinander stehen.«

Marguerite stellte ein Buch mit einem lauten Knall zurück in das Regal.

Mein Magen begann zu rebellieren. »Ich soll entscheiden, ob Harry enterbt wird oder nicht?«

Sir Matthew verzog das Gesicht zu einer Grimasse, als ich versehentlich diesen vertrauten Vornamen benutzte. »Harry? Sie sind doch nicht verlobt, oder? Seinem Vater wurde zu verstehen gegeben ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Es gibt keine Vereinbarung zwischen uns.« Das war deutlich geworden, als er versprach, noch vor letztem Frühjahr zurückzukommen, um mich dann aber weitere sechs Monate warten zu lassen und schließlich, wie ich seitdem erfahren hatte, mit einer venezianischen Schönheit im Schlepptau nach Hause zu kommen.

»Sie haben auch keine vertraglichen Verpflichtungen gegenüber dem Museum in South Kensington?«, fragte Sir Matthew. »Es wäre am besten, wenn Sie keine persönlichen oder beruflichen Vereinbarungen mit einer der betroffenen Parteien hätten, während Sie als Treuhänderin agieren, denn sonst würde man Ihre Unparteilichkeit infrage stellen.«

Wieder reagierte ich mit einem Kopfschütteln. Es wäre allerdings zu wünschen, dass ich eine berufliche Vereinbarung mit dem sich entwickelnden Museum oder mit dessen Förderern hätte.

»Gut. Ich werde das den potenziellen Abnehmern ebenfalls klarmachen.« Der Anwalt überreichte mir ein Päckchen. »Sie sollen entscheiden, wer die Schätze bekommen soll. Ihre Firma hat

eine Bezahlung für die Erfüllung ihrer Pflichten bis zum Jahresende erhalten, nicht wahr?«

»Ja«, erwiderte ich. Diese Provision war schon seit Langem ausgegeben worden.

»Bitte sprechen Sie über diese Angelegenheit mit niemandem, der von Ihrer Entscheidung profitieren könnte, bis die besagte Entscheidung endgültig ist.« Nach einer kurzen Pause fuhr Sir Matthew fort: »In diesem Päckchen finden Sie Papiere, die Ihre eigenen Bestandsaufnahmen ergänzen und Ihnen vielleicht bei Ihrer Bewertung helfen könnten.«

Ich stand auf und nahm ihm das Päckchen ab. »Wie viel Zeit habe ich?«

Er überlegte kurz. »Wir haben ein wenig mehr als drei Monate bis zum Jahresende. So lange werde ich brauchen, bis der Nachlass abgewickelt ist. Reicht Ihnen das aus?«

»Ja.«

»Sehr gut, Miss Sheffield. Ich werde alle weiteren einschlägigen Dokumente an Sie schicken lassen, sollte ich noch welche vorfinden.«

Marguerite war sofort an meiner Seite, nachdem er die Bibliothek verlassen hatte.

»Was wirst du tun?«

Ich seufzte. »Ich könnte einfach hier und jetzt entscheiden, die ganze Sache zu beenden und alles dem Museum zu geben. Ich weiß bereits, dass man Harry nicht trauen kann.«

»Weißt du das wirklich?«, fragte sie. Sie hatte bestimmt den Zorn in meinem Gesicht gesehen, weil sie die Hand hob, als ob sie mich beschwichtigen wollte. »Ich stimme dir zu, liebste Freundin, dass sein Verschwinden über sechs Monate, besonders im Hinblick auf eure, äh, unausgesprochene Abmachung, nicht für ihn spricht. Und doch hast du ihm viele Jahre vor jenen sechs Monaten blind vertraut.«

»Ich war ein unerfahrenes Mädchen. Ich hatte törichte Träume. Ich habe sein Verhalten falsch gedeutet.«

Sie lachte leise. »Du bist viel zu klug für so etwas. Obwohl keiner von uns davor gefeit ist, von unserem Herzen in die Irre geführt zu werden.«

»Du meinst also, er sollte die Sammlung haben?«, fragte ich sie. Ich war ganz durcheinander.

»Ich meine, du solltest nachforschen und die Wahrheit herausfinden, genauso wie du es immer mit deinen Schätzen machst.«

Ich machte den Mund auf, um ihr zu sagen, dass Harry nicht einer meiner Schätze war. Oder war er es etwa doch? Ich presste die Lippen zusammen und schwieg.

*Er hat mich verlassen und ist nicht zurückgekommen, wie er es versprochen hat. Das ist nicht einmal, sondern zweimal geschehen.*

Marguerite wartete auf meine Antwort und endlich fand ich meine Stimme wieder. »Diese Sammlung war genauso die meines Vaters wie die des verstorbenen Lords Lydney. Ich muss mich dieser Aufgabe offen und ehrlich stellen und mich fragen, wo die Sammlung am besten aufgehoben wäre. Obwohl es sehr wahrscheinlich ist, dass ich am Ende zu der gleichen Schlussfolgerung kommen werde wie sein Vater.«

»Wenn du diese wertvollen Kunstgegenstände dem Museum in South Kensington zukommen lässt, wäre das ein guter Weg, um dem neuen Lord Lydney das angedeihen zu lassen, was er verdient«, sagte sie. »Ist das deine Absicht?«

»Weiß Harry, dass du seine Fürsprecherin bist?«

»Ich bin *deine* Fürsprecherin, liebste Freundin. Aber ich habe bei mehreren Gelegenheiten gesehen, wie glücklich ihr zusammen wart, und ich möchte dich wieder glücklich sehen, unter welchen Umständen auch immer. Ich möchte nicht, dass du einer Gerechtigkeit Genüge tust, die vielleicht nicht gerecht ist.«

»Warum sollte der Gerechtigkeit nicht Genüge getan werden? Ich bin in die Irre geführt und dann verlassen worden. Wenn ich die Sammlung dem Museum gebe, ist es vielleicht doch gerecht.«

»Das ist gut möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich. Sein

Vater hat dich darum gebeten, das zu bestätigen. Und wenn du dich entschließt, dass der Gerechtigkeit Genüge getan werden soll, dann solltest du das mit kühlem Verstand tun und ich werde mich freuen, wenn du dein Glück woanders findest.«

Würde ich jemals mein Glück finden? Marguerite hatte es auch nicht gefunden, nicht wirklich. Vielleicht sollte man sich das Glück nicht herbeiwünschen.

Wir verließen die Bibliothek, und als wir den großen Empfangsalon betraten, richteten sich alle Blicke auf mich. Jetzt wusste ich, warum. Vielleicht hatte Sir Matthew es ihnen erzählt. Vielleicht hatte der verstorbene Lord Lydney seinen Freunden und Bekannten mitgeteilt, was seine Absichten waren. Die junge Frau, die ich bereits an der Seite von Harry gesehen hatte, bewegte sich selbstsicher durch die Menge der Anwesenden. Sie wirkte wie eine Gastgeberin und nicht wie ein Gast.

Alle beobachteten mich, als Harry mich ansah und ich seinen Blick erwiderte. Er machte sich auf den Weg zu mir. Ich blieb bewegungslos stehen.

Bekannte und Weggefährten des alten Mannes meinten wohl, der verstorbene Lord Lydney habe diese Entscheidung in meine Hände gelegt, weil er mir vertraute, aber sich selbst nicht zutraute, nach dem verfrühten Tod von Harrys älterem Bruder Arthur unparteiisch zu urteilen oder zu handeln. Vielleicht hatten sie recht. Aber Lord Audley hatte auch recht mit seinem Hinweis, dass der verstorbene Lord Lydney kein angenehmer Mensch gewesen war und auch nicht davor zurückscheute, andere Menschen zu benutzen, um seine eigenen Ziele um jeden Preis zu erreichen. Es war kein Geschenk, als er mich zwang zu entscheiden, ob ich das Haus des Mannes, den ich einst liebte, ausplündern sollte. Die Behauptung seines Vaters, dass Harry weder vertrauenswürdig noch ehrenhaft wäre, würde sich mit dieser Entscheidung öffentlich bestätigen.

Aber verdiente Harry diese Sammlung, wenn ich sie ihm einfach schenken würde? Damit stellte sich die nächste Frage: Hatte

er mich jemals verdient? Hatte er mein Herz verdient, das ich ihm so großzügig geschenkt hatte?

Harry stand schließlich vor mir, und zwar so nahe, dass mich der würzig-frische Duft seines Eau de Cologne einhüllte. Die Farbe seiner Augen, die sich je nach Stimmung von einem hellen Haselnussgrün in ein dunkles Haselnussbraun verwandeln konnte, spiegelte seine Zuneigung wider, denn sie glänzten haselnussgrün. Ich holte tief Luft, um die durch seine Nähe aufkommenden Gefühle einzudämmen. Aber sein Duft machte mich benommen.

Er warf einen Blick auf meinen Ringfinger und sah, dass der Ring fehlte. »Heute Abend um sieben?«

Er brauchte mir nicht zu sagen, wo wir uns treffen sollten. Ich wusste Bescheid.

Ich war moralisch und finanziell dazu verpflichtet, das weitere Schicksal der Schätze zu bestimmen. Ich war jedoch nicht dazu verpflichtet, Harry um sieben Uhr zu treffen. Ich hätte es ablehnen können.

Aber das tat ich nicht.

## Kapitel 2

Das Sommerhaus lag auf halbem Weg zwischen dem Herrenhaus und den Stallungen, gut versteckt auf dem Anwesen. Es war ein abgelegener Ort, den niemand besuchte oder an dem niemand verweilte, nachdem der Gärtner seine Pflichten für den Tag erledigt hatte und zu Hause bei einem Eintopf und einem Krug Bier saß. Jetzt vor dem Beginn des Winters wirkte der Garten leer und verlassen und es gab nur wenig zu sehen im Inneren des wunderschönen, aus buttergelbem Stein errichteten Gartentempels mit seinen hohen, bis zum Boden reichenden Fenstern und den römischen Säulen, die das Dach stützten.

Ich öffnete die Tür und der Wind blies bunte Blätter vor mir her. Manche von ihnen hatten die Form von rubinroten und bernsteinfarbenen Händen. Sie waren noch biegsam, weil sie gerade von den Bäumen gefallen waren. Ein paar von ihnen waren braun und trocken wie Pergament, geringelt wie die Locken einer Dame um ein Lockeneisen, die ersten, die einem frühen Herbstbeginn nicht standhielten. Ich ging zu den Steinbänken, die sich mitten im Raum gegenüberstanden und umringt waren von zurückgelassenen Garten-Statuen mit Rissen an den Stirnen oder von einer dünnen Moosschicht bedeckt.

In meinen jüngeren Jahren, als mein Vater in Watchfield übernachtet hatte, um sich dort um die Sammlung von Lord Lydney zu kümmern oder einen Kauf zu planen, hatte er mich immer mitgenommen. Nachdem meine Mutter uns verlassen hatte, befürchtete Papa wohl, sie könnte während seiner Abwesenheit überraschend kommen und mich entführen. Ich ließ ihn gerne in diesem Glauben, weil ich dadurch das Gefühl hatte, gebraucht zu werden. Aber in Wirklichkeit erinnerte sich meine Mutter wohl noch nicht einmal daran, dass ich existierte.

Wenn Harry nicht in der Schule oder an der Universität war, ritten wir oft zusammen aus. Oder ich half zuerst meinem Vater und dann trafen wir beide uns im Sommerhaus, weit weg von lauernden Blicken und lauschenden Ohren. Dort redeten wir, spielten Karten und taten so, als seien wir bloß gute Freunde und hätten sonst kein Interesse aneinander.

Bis wir uns natürlich das Gegenteil eingestehen mussten.

Im Sommerhaus war es dunkel und kühl. Ich fröstelte und be-reute es, hierhergekommen zu sein. Ich blies die Lampe aus, damit uns niemand bemerken konnte. Kurz darauf hörte ich Schritte auf dem Kies und ein leises Knirschen, als sich die Tür öffnete. Eine Gestalt erschien in der dunklen Türöffnung.

Dann stand er vor mir. Harry. Er warf einen Blick auf die Bank, auf der ich saß. Neben mir war gerade so viel Platz, dass wir eng zusammensitzen konnten. Ich rutschte in die Mitte der Bank und breitete die Röcke meines Kleides um mich herum aus, damit er sich nicht neben mich quetschen konnte. Also nahm er mir gegenüber Platz.

»Ich bin pünktlich.« Er strahlte mich an mit jenem Lächeln, das zur einen Hälfte wie das eines Piraten und zur anderen Hälfte wie das eines Gutsherrn wirkte. Ich hoffte, dass ich äußerlich nicht so wacklig und unsicher wirkte, wie ich es innerlich war. Die Luft zwischen uns schien aufgeladen zu sein wie bei einem Gewitter.

»Es macht mir Mut zu wissen, dass eine Besserung für jeden Menschen möglich ist.« Ich bemühte mich, meine Stimme ruhig klingen zu lassen.

Er lachte laut auf. Um seine Augen herum erschienen kleine Fältchen, die ich vorher noch nicht bemerkt hatte. Obwohl er so attraktiv aussah wie immer, schien sein Gesicht härtere und ernstere Züge angenommen zu haben. Ich hatte gehört, dass der Krieg einen Mann schneller altern ließ, sogar einen Mann, der erst zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahre alt war. Er wirkte reifer, gesetzter. »Ellie. Du hast mir so sehr gefehlt«, sagte er und neigte sich zu mir hin.



Ich senkte den Kopf und hielt meine Tränen zurück. »Das konnte ich nicht wissen.«

»Bitte, bitte, sieh mich an.« Seine Stimme klang sanft. Ich blickte auf und er sprach weiter. »Ich bin gerade erst zurückgekehrt mit den sterblichen Überresten meines Vaters. Deshalb konnte ich dich nicht früher erreichen. Und als ich weg war, habe ich geschrieben.«

»Du hast geschrieben, dass du später kommen würdest, weil du deinen Freunden in Venedig *helfen* musstest. *Noch einmal*. Dann brauchte dich dein Vater. Hat er dich jemals gebraucht? Dann hast du noch ein weiteres Mal geschrieben und mir mitgeteilt, dass du bald zu Hause sein würdest und mich aufsuchen könntest. Mich *aufsuchen*? Wie distanziert das klingt!«

Er nickte zustimmend. »Das tut mir leid. Mir war nicht bewusst, wie gleichgültig und lieblos das auf dich wirken könnte. In der Hast, die durch den Krieg und die Krankheit meines Vaters entstanden ist, habe ich gedacht, du könntest die Situation so sehen wie ich. Das war gedankenlos von mir. Aber glaube mir, ich habe ständig an dich gedacht.«

»Was ist geschehen?«, fragte ich. »Warum hast du es in deinen Briefen nicht erklärt?«

»Das konnte ich nicht«, erwiderte er ruhig und selbstsicher. »Es war Krieg. Während Vater als Botschafter in Österreich war, half ich insgeheim dabei, Venedig von Österreich zu befreien und es seinen Bewohnern zurückzugeben. Wenn ich in einem Brief, einem Telegramm oder sogar gegenüber einem Kurier angedeutet hätte, dass ich der Gegenseite half, hätte ich meinen Vater kompromittiert.«

»Das ist verständlich«, gestand ich ein. »Aber das ist nicht das erste Mal, dass du fort musstest, um anderen zu helfen. Im letzten Jahr wurden deine Dienste als Kurier zwischen Österreich und Venedig gebraucht. Und du hast an beiden Orten übermäßig viel Zeit verbracht.«

*Bei seinem Vater? Oder bei der venezianischen Schönheit?*

»Ich wurde gebraucht«, sagte er. »Ich habe mich wirklich beeilt. Damals bist du damit einverstanden gewesen.«

Das entsprach der Wahrheit. Ich hatte dem zugestimmt. Schweren Herzens. Aber in jedem Jahr, das verging, schienen die Umstände alles noch mehr zu verzögern und uns weiter auseinanderzutreiben. »In dem Jahr zuvor, als mein Vater noch lebte, musstest du Garibaldi in London helfen – und dann warst du wieder zurück in Venedig und hast Monate länger gebraucht als erwartet. Mein Vater starb, bevor ...« Ich sprach es nicht aus. Mein Vater hatte gehofft, dass Harry und ich verheiratet wären oder er mich in die Hände eines Mannes geben könnte, der für mich sorgen würde.

Harry streckte eine Hand nach mir aus. Ich nahm sie nicht. »Es tut mir wirklich unendlich leid, Ellie. Wenn ich das alles rückgängig machen könnte, würde ich es tun und ich habe Gewissensbisse, weil ich es nicht tun kann. Ich habe immer deine Stärke und Selbständigkeit bewundert und ich habe gehofft, dass unsere Väter meine Ziele und Handlungen der letzten Jahre für edel halten würden. Ich wollte ihnen beweisen, dass ich ein Ehrenmann bin, obwohl ich vielleicht anders bin als sie. Ich wollte auch etwas Gutes in dieser Welt bewirken mit dem, was ich zu bieten hatte: meiner Fähigkeit, mit Pferden umzugehen und als Mittelsmann zu fungieren. Aber was ich in den letzten Jahren auch bewirkt haben mag – in dieser Zeit habe ich wohl, und das verständlicherweise, den Respekt und die Zuneigung der wichtigsten Person in meinem Leben verloren.«

Ich stellte das nicht richtig. Vielleicht war es tatsächlich so, wie er sagte. Ich nahm ein Taschentuch, tupfte eine Träne ab und versuchte, nach außen so wenig Regung wie möglich zu zeigen. Dieses Verhalten diente mir als Schutzmantel. Ich hatte inzwischen gelernt, für mich selbst zu sorgen.

»Ich hoffe, ich habe beides nicht auf Dauer verloren.«

Harry wartete auf eine Zusicherung meinerseits, aber die konnte ich ihm im Moment nicht geben.

Er fuhr sich mit der Hand durch sein Haar. »Darf ich erklären, warum ich diesmal ein bisschen zu spät gekommen bin?«

»Sechs Monate sind nicht *ein bisschen* zu spät, aber ja, du darfst es erklären.«

Ich konnte von dem Mann keine Rechenschaft fordern, auch nicht für die Zeit seiner Abwesenheit. Wir waren nicht verlobt. Wir hatten uns noch nicht einmal ein mündliches Eheversprechen gegeben. Vielleicht war unsere Liebe so, wie Julia es im Drama von Shakespeare ausgedrückt hatte – zu sehr wie der Blitz, der schon verschwunden ist, bevor man sagen kann: »Es blitzt.« Aber er hatte mir diesen Ring und einen Kuss gegeben und wir beide wussten, was das bedeutete. Es blieb bloß unausgesprochen, aber jetzt blieb es auch ungetan.

»Ich wollte bloß einen Monat bleiben, wie ich es dir bereits gesagt habe. Dann wurde Vater krank und ich blieb in Österreich, weil er mich darum gebeten hatte. Er flehte mich mehrmals an, ich solle in seiner Nähe bleiben. Er deutete sogar an, dass es ihm ein Trost wäre. Ja, ich war auch überrascht über seinen Wunsch! Vielleicht wollte er mit mir Frieden schließen, bevor er starb. Aber nein.« Er senkte kurz den Blick, bevor er wieder aufsaß. Ein kleines Lächeln umspielte seine Lippen. »Erinnerst du dich noch an Stefano Viero?«

Oh ja, ich erinnerte mich an Stefano. Er war Harrys bester Freund und Studienkollege in Oxford. »Natürlich.«

»Neben meiner Arbeit als Kurier für Kriegsdokumente bat Viero mich, zu ihm zu kommen und heimlich seine Familienschätze abzuholen, die Kunstgegenstände aus mundgeblasenem Glas, für die seine Familie in Venedig seit fast fünfhundert Jahren berühmt ist. Es sind unbezahlbare Schätze, die Schätze Venedigs, und er wollte nicht, dass sie gestohlen werden.«

Ich nickte zustimmend. »Im letzten Krieg wurde Italien ausgeplündert.« Sogar Sammler aus England waren auf den Kontinent gereist, um zu sehen, welche antiken Kunstgegenstände sie während des Aufruhrs für sich beiseiteschaffen könnten.

Harry fühlte sich durch meine Bestätigung ermutigt. »Du erinnerst dich bestimmt, dass Napoleon einst die Bronzepferde vom Markusplatz in Venedig gestohlen hatte und sie nach Paris bringen ließ.«

Ich unterließ es, die Augen zu verdrehen. Für Harry gab es immer nur Pferde.

»Also hast du die Schätze abgeholt. Glasschätze? Ist das alles?«

»Ja. Ich habe sie heimlich aus Venedig nach Österreich geschafft und dann nach England, damit sie sicher und geschützt verwahrt werden können. Stefano wird sie holen, sobald es in Venedig wieder ruhiger ist.«

»Gehört diese junge Dame zu den Schätzen, die du aus Venedig mitgebracht hast?«

Er wurde misstrauisch. »Francesca?«

Als er ihren Vornamen nannte, schnellte mein Kopf nach oben. Harry ließ sich nicht täuschen. Er bemerkte es sofort.

»Ja, Signorina Viero ist Stefanos Schwester. Seine verwitwete Mutter ist auch mitgekommen. Ich konnte sie in diesen unruhigen Zeiten nicht ohne Schutz zurücklassen. Ihr Sohn und ihr Bruder haben für ihr Land gekämpft. Ich habe sie näher kennengelernt, als ich ihren Familiensitz besucht habe. Sie bleiben bei mir, bis Viero kommt, um auch sie mitzunehmen, sobald die Verhandlungen abgeschlossen sind. Wir haben noch gar nichts von ihm gehört«, gab er zu. »Wir hoffen aber, dass es ihm gut geht.«

»Das hoffe ich auch.« Ich mochte den Baron Viero.

Er erwähnte nichts von meinem Auftrag als Treuhänderin und das hätte er auch nicht tun sollen. Trotzdem hatte ich noch eine Frage.

»Harry«, begann ich. »Hast du die Kaminuhr ersetzen lassen? Die im grünen Salon?« Nur ungern wollte ich ein so schmerzliches Thema ansprechen, aber ich musste es wissen, weil die Uhr jetzt funktionierte. Das war seit Jahren nicht der Fall gewesen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Harry genug Zeit gehabt hatte,

die Uhr reparieren zu lassen. Aber er durfte auch nichts aus der Sammlung seines Vaters entfernen.

»Nein, aber ich *sollte* sie ersetzen.« Er wandte den Blick von mir ab, aber ich sah trotzdem den Schmerz in seinen Augen. Sein Vater hatte die Uhr für immer anhalten lassen, und zwar genau in der Todesstunde von Arthur. Es war, so hatte der verstorbene Lord Lydney erwähnt, für alle eine bleibende Erinnerung daran, dass Harry den Arzt nicht rechtzeitig geholt hatte und sein Bruder deshalb sterben musste.

»Es wäre verständlich, wenn du sie hättest ersetzen lassen.« Niemand wollte Tag für Tag an sein eigenes Versagen erinnert werden, besonders dann, wenn es tödliche Folgen gehabt hatte.

Er ließ diese Bemerkung im Raum stehen. »Warum fragst du?«

»Das Uhrwerk ist repariert worden. Die Uhr zeigt die richtige Zeit an. Die Vergangenheit ist vorbei.«

»Wirklich?« Seine Stimme klang jetzt härter. »Ich dachte, meine Hilfe während des Krieges würde meinen Vater dazu bringen, mich endlich als erwachsenen Mann zu sehen. Und dann bin ich aus eigenem Antrieb mit Viers Schätzen davongekommen, jenen Antiquitäten, die mein Vater so sehr geschätzt hat. Alles vergebens. Es sollte gar keine Versöhnung stattfinden trotz seiner irreführenden Worte. Er will weiter Vergeltung üben – sogar aus dem Grab heraus.«

Ich bemerkte, dass auch er von seinem Vater sprach, als ob er noch am Leben wäre, und deshalb ließen seine Worte mich erschauern. »Das tut mir leid«, sagte ich. Es tat mir wirklich leid – für uns beide.

»Ellie ...« Er griff in die Tasche seines Jacketts und holte eine Schachtel heraus. »Ich habe dir ein Geschenk aus Venedig mitgebracht. Darf ich es dir geben?«

Ich holte tief Luft, aber ich schwieg.

»Ich erwarte nichts als Gegenleistung von dir«, ergänzte er. »Ich habe bloß an dich gedacht, als ich es gesehen habe. Da wusste ich, dass du es haben musst.«

Ich nickte zustimmend. »Wenigstens als Erinnerung an vergangene Zeiten.«

Er zuckte zusammen und ich unterdrückte meinen Wunsch, ihn zu trösten. Nichts war mehr so, wie es einmal gewesen war. Er reichte mir die Schachtel. »Machst du sie auf?«

Ich konnte das Geschenk wohl kaum annehmen und es dann nicht in seiner Gegenwart öffnen. Deshalb hob ich den samtene Deckel an und zog den Gegenstand heraus. An einer Messingkette hing ein ovaler Anhänger aus antikem Messing, rundherum verziert mit filigranen Schlaufen. Und dann, in der Mitte des Anhängers, grüner Samt und darauf ... »Ein Senfkorn!«, rief ich laut.

Er nickte lächelnd. »Unter Glas natürlich. Beides hat mich an dich erinnert: der Same des Glaubens und das Glas.«

Ich starrte auf den Anhänger, nicht weil ich ihn weiter untersuchen wollte, sondern weil ich meine Gedanken und Gefühle zusammennehmen musste.

»Danke, Harry. Das ist sehr aufmerksam von dir.«

Aber ich legte das Schmuckstück nicht an.

Harry wartete einen Augenblick. Dann stand er auf und reichte mir seine Hand, um mir beim Aufstehen von der Steinbank zu helfen. Ich war froh darüber. Die Kälte war mir durch die Kleider bis in die Knochen gedrungen.

Er legte galant meinen Arm durch seine Armbeuge. Ich ließ diese zuvorkommende Geste zu, weil ich nicht unhöflich zu ihm sein wollte. Und trotzdem ... die vielversprechende Verheißung der Vergangenheit und die Leere der vor uns liegenden Zukunft umschlang unsere Arme wie die skelettartigen Zweige der Glyzynie, die sich um das Sommerhaus schlangen.

»Darf ich dich in London aufsuchen?«, fragte er scherzhaft. Mit seinen Worten spielte er auf seinen Brief aus Österreich an.

»Das kann ich nicht sagen«, antwortete ich. Sollte ich seinen Besuch zulassen? Wenn ich ihn nicht sehen konnte, wie konnte ich dann beurteilen, ob er jetzt würdig war, die Kunstsammlung

seines Vaters zu bekommen? Aber wenn wir uns begegnen sollten, würde ich mich dann von meiner früheren Zuneigung für diesen Mann beeinflussen lassen?

Das konnte ich nicht zulassen.

Er nahm meine Hand und hauchte einen sanften Kuss auf den Handrücken. »Meine Ellie. Wenn du es nicht sagen kannst, wer kann es dann?«